

Werther Vetter,

ich sitze in meinem Atelier, schau hinaus auf die Kirche Trinità dei monti, über die Dächer von Rom, weit hinten die Kuppel des Petersdoms, unter mir die Spanische Treppe, am Anfang der Treppe das kleine, steinerne Boot, das Pietro Bernini in Marmor gehauen hat. Nicht weit davon, am Corso, jenes Haus, in dem mein großer Freund Johann Wolfgang gewohnt hat. Wo sind die Zeiten? Nie habe ich glücklichere erlebt. Auch nicht in London am Golden Square, wo ich glaubte, dass nun nichts mehr kommen könnte, das mich mehr erfüllen würde. Wie sehr habe ich mich getäuscht. Hier im Herzen von Rom, im Herzen der Welt, habe ich nun all das gefunden, nach dem ich mich ein Leben lang gesehnt habe. Fast alles. Außer: Heimat. Denn die ist dort, wo Du bist, geliebter Vetter. Nur wenige Male und nur kurz bin ich dort gewesen, und dennoch fühle ich mich als Bregenzerwälderin, als Schwarzenbergerin. Das ist, neben materischem Talent, das Wichtigste, das mir mein Vater mitgegeben hat.

Ich frage mich, wie wird es sein, vielleicht in zweihundert Jahren, in einem neuen Jahrtausend? Wird sich noch jemand an uns erinnern? An Dich sicher, theurer Vetter, denn Du arbeitest am Besseren für Deine Heimat, mit Tieren, mit Menschen. Du siehst zu, daß Dein Land immer reicher wird, daß der Boden mehr Früchte trägt, daß dort immer mehr Kühe auf die Weide getrieben werden, damit es auch den Menschen besser geht. Das wird Bestand haben, auch noch in hunderten Jahren, denn Deine Kinder und Kindeskinde werden es Dir gleich tun, sie werden ihr Land pflegen, damit der Bregenzerwald noch in ferner Zeit ein Kleinod sein wird, das alle erfreut.



Werden dort auch im nächsten Jahrtausend die Menschen noch so glücklich sein, ferne Länder besuchen, so wie sie heute auf die Grand Tour nach Rom kommen?

Und die Kunst? Wird die noch jemand kennen, gar schätzen? Wird es noch Menschen geben, die sich interessieren für Mythologie, für die antiken Römer und Griechen, die ich male? Wird noch jemand etwas wissen wollen von Johann Joachim Winckelmann, den ich versucht habe, möglichst so für spätere Zeiten zu zeigen, wie ich ihn sehe? Oder wird das Porträt des großen Gelehrten, der uns die antike Klassik wieder gebracht hat, irgendwo in einem Keller stehen oder gar vernichtet sein? Goethe werden die Menschen, da bin ich sicher, auch in hundert Jahren noch kennen, er wird bleiben dank seiner ungeheuren Sprachkraft. Die „Iphigenie“, die er mir hier vorgelesen hat, über die wir gesprochen haben, wird noch am Theater gespielt werden, wenn niemand mehr wissen wird, wer denn die Kauffmännin aus Schwarzenberg war.

Ich stelle mir Schwarzenberg vor, die Kirche, in der ich fast die ersten gültigen Arbeiten von mir, die Apostelköpfe, gemalt habe. Gerade einmal sechzehn Jahre war ich alt und noch in großer Trauer um meine Mutter. Mein Vater war mit den Bildern für die Seitenaltäre beschäftigt, ich durfte mich an die Heiligen wagen. Ich war ganz zufrieden, und mein Vater war es auch. Auch der Pfarrer fand die Köpfe gut, aber das war wohl, weil ich sie nach dem Vorbild des Giovanni Battista Piazzetta gemalt hatte. Inzwischen soll ja auch meine „Krönung Mariens“, die ich vor zwei Jahren gemalt und die ich vor kurzer Zeit den Schwarzenbergern geschenkt hatte, als Hauptaltarbild hängen. Zu gerne würde ich es einmal sehen, wäre es doch auch für mich interessant, meine ganz frühen Fresken neben meinem späten Altarblatt zu sehen. Immerhin liegt doch fast ein halbes Jahrhundert zwischen den Bildern.



Ich werde Schwarzenberg wohl nicht mehr sehen. Ich bin zu alt, stehe im 63. Lebensjahr, bin schon älter, als ich gehofft hatte, alt zu werden. Viele Freunde sind mir schon vorausgegangen, kaum jemand ist mehr in meinem Alter um mich. Aber selbst wenn ich jünger wäre: Die Strapazen einer Reise in die Heimat mit den mühsamen Postkutschen, die nicht nur unbequem sind, sondern auch kaum voran kommen, möchte ich nicht mehr auf mich nehmen. Gut erinnere ich mich noch an meine letzte beschwerliche Reise vom Norden in den Süden. Alle paar Stationen eine neue Grenze, ein neues Königreich, Fürstentum oder weiß ich was, und immer wieder neues, anderes Geld, um das man noch Angst haben musste, da man in jedem Waldstück fürchtete, von irgendwelchen Gesellen überfallen und ausgeraubt zu werden. Nein, lieber Vetter, ich kann und ich will diese Strapazen nicht mehr erleiden.

In letzter Zeit beschäftigt mich immer wieder diese Frage: Wird es Mode werden, und insbesondere angenehmer, wenn man sich in Zukunft auf den Weg macht? Wird es Orte geben, wo man die Bilder noch sehen kann oder verkommen sie irgendwo in Kellern oder anderen Unterständen? Vielleicht sind sie noch in den Palästen in Neapel, war es doch immerhin die Königsfamilie, die ich dort gemalt habe. Aber vielleicht haben bis dann neue Regierende die alten abgelöst und auch alle Erinnerungen an sie, somit auch meine Bilder, zerstört? Die teuren Bilder, auf die man lange warten und sparen musste und die sich fast nur die Reichen und die Adligen leisten konnten. Und sollten sich einmal, wie in Frankreich ja schon geschehen, die Völker gegen die Adligen erheben, dann werden auch meine Bilder nicht überleben.

Wo werden dann die Königreiche von heute sein, wie wird Europa aussehen, werden noch wie heute Kaiser und Könige herrschen oder wird der „alte“



Kontinent überrollt werden von neuen Mächten? Ich will mir das nicht vorstellen und hoffe auf den aufgeklärten, der Antike entstammenden Geist Europas. Wer weiß? Vielleicht vereinigen sich die Länder Europas, wenn die Zeit reif ist und genug Unruhe geherrscht hat?

Vielleicht kommt dann auch eine Epoche, in der es nicht mehr sonderbar klingt, daß eine Frau Mitglied der Royal Academy of Arts in London oder der Accademia in Florenz oder der Accademia di San Luca in Rom ist. Bei mir hat mein großer Freund Johann Wolfgang noch gemeint, daß ich „für eine Frau ein ungeheuerliches Talent“ habe. Bis dann wird man hoffentlich erkennen, daß im Geschlecht kein Unterschied für Talent liegt. Und dann wird es, so hoffe ich, auch so sein, daß nicht mehr Männer den Preis für die Bilder von Frauen bestimmen, wie das bei mir in London durch Sir Joshua Reynolds, den Präsidenten der Academy, geschehen ist. Er hat es zwar gut mit mir gemeint, aber man bestimmt doch lieber selbst über sich.

Du siehst, werther Vetter, meine Neugier an der Zukunft ist riesengroß. Vielleicht gibt es in dieser Zeit jemand, der diesen Brief zufällig liest und dann denkt, er könnte mir doch eine Antwort schicken. Das würde mich freuen, auch wenn ich solche Schreiben nur noch aus der ewigen Zeit lesen würde. Aber lesen würde ich sie. So wie ich hoffentlich auch von Dir ein Antwortschreiben bekommen werde.

Behüte Dich Gott, lieber Vetter, grüß mir meine Heimat und denk manchmal an Dein Bästle

Angelika aus Rom